

rechtzeitig Vorräte anzulegen; kurzfristig konnten sie auch ein Vielfaches des üblichen Preises zahlen für Brotgetreide, den Hauptbestandteil der menschlichen Nahrung, oder sie waren in verschiedenen Landesteilen, vielleicht sogar Ländern begütert. Lokale Mißernten wurden für sie dann nicht mehr existenzbedrohend. Tennenbach hatte Besitzungen in Markgräflerland, Breisgau, Ortenau und Elsaß, ferner im Raum Villingen¹². Besitzstreuung bot Nach- und Vorteile: Ferngelegener Besitz verursachte unverhältnismäßig hohen Verwaltungsaufwand und war, zumal wenn es sich um kleine Parzellen handelte, noch stärker als anderer Besitz dem Risiko der Entfremdung ausgesetzt. Im Zuge einer „Verwaltungsrationalisierung“ strebten adlige und klösterliche Landeigentümer seit dem Hochmittelalter nach Besitzabrundung¹³. Tennenbachs Besitz erstreckte sich von Nord nach Süd und von West nach Ost „nur“ über jeweils drei Tagereisen (die Entfernung Friesenheim-Bellingen und Biesheim/Elsaß-Schwenningen beträgt jeweils etwa 75 km); eine Besitzkonzentration durch Kauf und Verkauf sowie Tausch war hier weniger nötig als bei manchem anderen Kloster. Erhebliche Vorteile bot eine Streuung des Besitzes aus folgenden Gründen: Das Kloster erschien nach außen nicht als reich; von wenigen Eingeweihten abgesehen, wußte niemand genau, was den Mönchen alles gehörte. Wichtiger dürfte ein anderer Gesichtspunkt gewesen sein: Besitzstreuung lief auf Risikostreuung hinaus. Hatte ein Hagenschlag die Weizenernte am Tuniberg vernichtet, so wurde im Raum Herbolzheim vielleicht eine gute Ernte eingebracht.

Es genügt nicht zu produzieren, wie heute auch die sogenannten Entwicklungsländer zeigen; man muß die Erträge bis zur Weiterverarbeitung bzw. bis zum Verzehr angemessen lagern können. Wie andere Zisterzienser, so haben auch die Tennenbacher Mönche inmitten ihrer Besitzungen *Wirtschaftshöfe* angelegt. Wiederholt ist in den Einträgen von „curia nostra“ (206/479) bzw. von „grangia . . . in villa Herbolzheim in smide gassun“ die Rede (214/494), vom Wirtschaftshof im Dorf Herbolzheim in der Schmiedegasse¹⁴. Zu einer Grangie — der Name leitet sich von „granum“ (das Korn) ab, — gehörten neben Wohn- vor allem Wirtschaftsgebäude, d. h. Ställe, Scheunen, Speicher, Mühlen, Werkstätten, Trotten; dazu kam gelegentlich auch eine eigene Kapelle, in der für die hier Arbeitenden der Gottesdienst gefeiert wurde. Von solchen Höfen aus wurden Ländereien, Weiden, Teiche, Flüsse und Wälder bewirtschaftet. In Teichen wurde intensive Fischwirtschaft betrieben; Flüsse und Bäche, von den Zisterziensern systematischer als von ihren Zeitgenossen zur Energiegewinnung genutzt, trieben Korn-, Öl- und Sägemühlen sowie Hammerwerke an. Der Wald lieferte Bau- und Brennholz, Holzkohle und Honig, im Herbst mit Eicheln und Bucheckern Mastfutter für die Schweine.

Ursprünglich arbeiteten auf diesen Höfen Konversen, Laienbrüder¹⁵. Der Name rührt daher, daß diese sich von der Welt und ihrem Betrieb abgekehrt und dem geistlichen Leben zugewandt hatten. Sie unterstanden einem Meister, der dem für die Wirtschaftsführung des Klosters verantwortlichen Kellermeister